

Religiöse und kulturelle Muster, die den Alltag traditioneller Familien prägen

unter besonderer Berücksichtigung des islamischen Kulturkreises

Von Eva Maria Waltner

Mein Ziel ist, kulturelle Grundmuster, verinnerlichte Verhaltensnormen von Migranten, vor allem solchen aus dem islamischen Kulturkreis, herausarbeiten, in der Hoffnung, die Begegnung und Zusammenarbeit mit den Migranten und ihren Familien zu erleichtern. Inhalte der interkulturellen Arbeit sind *„die inneren Muster des Denkens, Fühlens und des möglichen Handelns (...), die eine Gruppe von Menschen in einem bestimmten geografischen Raum gemeinsam hat. Diese Muster werden schon in der Kindheit angelegt und erlernt und selten reflektiert. Die Kulturen unterscheiden sich durch ihre Symbole, ihr Riten und Werte. Sie unterscheiden sich darin, wie sie die Welt verstehen, und den Menschen darin Orientierung geben.“*

Barbara Huber-Rudolf: Muslimische Kinder im Kindergarten. Eine Praxishilfe für alltägliche Begegnungen. Kösel, 2002

Traditionelle Familien auf dem Land, Familien, die ihre Heimat verlassen und in die Stadt ziehen, sind sich kulturübergreifend auf der ganzen Welt ähnlich. Sie haben ähnliche Probleme und auch oft ähnlich Lösungsstrategien für das Leben in der Fremde. Unsere Vorfahren, die im Zuge der Industrialisierung ihre ländliche Heimat verlassen mussten, würden heutige Migranten nur allzu gut verstehen!

Aus den Großstädten, wie Damaskus, Istanbul oder Casablanca, kommen auch Migranten, deren Berufsleben und Familienleben sich gar nicht von dem unserer Städter unterscheidet. Frauen sind emanzipiert und berufstätig, kleiden sich wie sie wollen, und die Geschlechterbeziehungen sind partnerschaftlich.

Und noch eins vorweg: Die meisten Familien aus fernen Ländern leben, soweit die wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen es zulassen (!), einen ganz normalen Alltag wie wir auch. Einen Alltag mit Kleinkram, mit Freuden und Sorgen, mit Liebe, Solidarität und Konflikten.

Kultische Reinheit und das Geschenk der Rechtleitung

Judentum, Christentum und Islam haben gleiche Wurzeln. Sie sind patriarchale monotheistische Bruderreligionen.

Die kultische Reinheit ist ein guter Ausgangspunkt, um über Familie, Scham und Ehre, Sexualität und schließlich über Krankheit und Tod zu sprechen.

Ich werde den Begriff der kultischen Reinheit, der sich im Judentum und Islam bis heute gehalten hat, an der Rahel-Geschichte aus dem Alten Testament illustrieren:

„Jakob macht sich endlich aus dem Staub. Seine Herde und seine beiden Frauen, Lea und Rahel, nimmt er mit. Rahel lässt noch in letzter Minute die heidnischen Götterbilder ihres Vaters mitgehen. Sie klaut sozusagen den gesamten Herrgottswinkel. Sie lässt ihn in den Sattel-

taschen ihres Kamels verschwinden. Als die Verfolger, ihr Vater Laban und dessen Brüder, die Flüchtigen einholen, durchsuchen sie das ganze Gepäck nach den Götterbildern. Als sie Rahels Satteltaschen filzen wollen, sagt diese zu ihrem Vater: „Sei nicht böse, mein Herr! Ich kann vor dir nicht aufstehen, es geht mir gerade, wie es eben Frauen ergeht.“ 1. Mose, 31, 35

Ich hätte das meinem Vater nicht so direkt gesagt!

Aber listig ist Rahel auch: Sie versteht es, Kapital aus ihrer Unreinheit zu schlagen.

Rahel hatte ihre Regelblutung und war kultisch unrein. Unrein ist sie, wenn Jakob mit ihr schläft, durch seinen Samenerguss, unrein wird sie bei der Geburt ihrer Kinder durch den Wochenfluss. Ist sie aber unrein, wird auch alles unrein, was sie berührt, sie kann z. B. keine Speisen zubereiten und schon gar nicht heilige Handlungen verrichten. Aber durch die richtigen Waschungen in *fließendem* Wasser zur rechten Zeit und Opfertagen nach der Zeit des Wochenbettes gewinnt sie ihre kultische Reinheit wieder zurück.

Den Israeliten wird im Alten Testament genau gesagt, wie sie mit Reinheit und Unreinheit umgehen sollen. Ich erinnere an die speziellen Speisegebote, sexuelle Vorschriften, Tabus und den Schutz des Tempels vor kultischer Verunreinigung. Und das Volk Israel war dankbar für die Rechtleitung durch das Gesetz.

Dankbar für die göttliche Rechtleitung sind auch die Muslime. Denn auch ihnen ist genau gesagt, was Unreinheit hervorruft und welche Waschungen unter – wohl gemerkt – fließendem Wasser zur Wiederherstellung der kultischen Reinheit geboten sind.

Fließendes Wasser kann aber auch zur Not durch einen Stein oder Sand ersetzt werden. Hier wird deutlich, dass es sich nicht einfach um Hygiene handelt, sondern dass diese Verunreinigung eine andere, eine spirituelle, ja, magische Qualität hat.

Unrein sind außer dem Regelblut und dem Wochenfluss die Exkreme, Eiter und bestimmte Speisen, wie das brave Schwein. Und – der Samenerguss des Mannes. Das Beste, was der Mann zu bieten hat, unrein? Wie stolz war doch Abraham auf gerade eben diesen seinen Samen. Daran wird ganz deutlich, dass es sich weder um Hygiene noch um eine *moralische* Abwertung des kultisch Unreinen handelt. Darum vermeiden strenggläubige Muslime den Händedruck zwischen Mann und Frau.

Der Evangelist Markus (5, 29) berichtet von einem Skandal! Eine Frau, die seit 12 Jahren am Blutfluss leidet, schafft es, sich durch die Menschenmenge zu drängeln, Jesus am Kleidersaum zu berühren und sich so Heilung von eben dieser kultisch unreinen Krankheit zu verschaffen. Die Jünger sind entsetzt.

Heute noch finden wir in Regeln und Bräuchen der Katholischen Kirche deutliche Spuren dieses Denkens. Warum nur durften in der Generation unserer Großeltern Frauen kurz, nachdem sie geboren hatten, ihr Kind nicht selber zur Taufe tragen?

In der Elternarbeit könnte die Frage der kultischen Reinheit bei Muslimen, Juden, Hindus auftauchen. Dabei geht es meistens um Essen. Damit müssen Sie rechnen!

Orthodoxie und Orthopraxis

Im Christentum steht die rechte *Lehre* im Vordergrund, im Judentum und Islam die korrekte religiöse *Praxis*. Deshalb ist es für Muslime so wichtig, alles richtig zu *ma-*
chen. Richtig machen heißt, mit Gott und der Gemeinschaft der Gläubigen in Frieden verbunden zu sein. In der Not – und Fremdsein kann Not sein – werden Muslime, vielleicht auch solche, die schon sehr säkularisiert sind, sich wieder dieser Stütze besinnen. Das ist zutiefst menschlich. Leider kennen viele Muslime nicht die Großzügigkeit ihrer Religion bezüglich der Ausnahmeregelungen im Krankheitsfall und auf Reisen. Ein guter Religionsunterricht wäre sicher hilfreich.

Wer wegen ein wenig Speck das Essen nicht runterwürgen kann, ist nicht mäkelig! Wer drei Mal fragt, ob er der Küche trauen kann, ist nicht an sich misstrauisch. Wer bettlägerig ist und trotz sorgfältigster Pflege nach einer Dusche fragt, ist nicht anspruchsvoll. Er will es nur richtig machen. Wenn muslimische Eltern sich von Lehrern und Erziehern verstanden, respektiert und geschützt fühlen, werden sie sich auch auf eine Erziehungspartnerschaft besser einlassen.

Nicht alle Muslime sind gleich. Manche kümmern sich überhaupt nicht um Regeln und Gebote, für andere wieder sind sie unverzichtbar! Selbst unsere christlichen Konfessionen unterscheiden sich in diesem Punkt voneinander. Die katholische Kirche hat viel mehr klar definierte Regeln und Rituale als die evangelische Kirche, in der das Wort im Mittelpunkt steht.

Mann und Frau – im Himmel und auf Erden

Den Koranversen, die von der Gleichheit der Geschlechter vor Gott sprechen, stehen patriarchalische Ordnungsvorstellungen gegenüber, die zu einer Zweiteilung der Gesellschaft in eine Männer- und eine Frauengesellschaft geführt haben. Frauen könnten, anders als z. B. im Katholizismus, *theoretisch* alle religiösen Handlungen vollziehen. Dagegen steht allerdings die Tradition. In Marokko wird heftig diskutiert, ob Frauen das Amt des Imam bekleiden dürfen. Und es gibt dort bereits weibliche Imame. In der Regel aber haben Frauen und Männer verschiedene Aufgaben und es geht ihnen, weiß Gott, auch verschieden.

In einem wesentlichen Punkt haben Männer und Frauen aber von vorn herein verschiedene Startchancen in einer so von der Religion beherrschten Gesellschaft. Frauen können über Reinheit und Unreinheit weniger bestimmen als Männer. Zusätzlich zur Unreinheit durch Sexualverkehr bricht die Unreinheit durch die Regelblutung und durch Geburt und Wochenbett einfach in den Alltag der Musliminnen ein. Auch der Mann wird durch Geschlechtsverkehr und unwillkürlichen Samenerguss unrein. Durch Waschung kann er prompt seine kultische Reinheit wiederherstellen.

Musliminnen sind im Zustand kultischer Unreinheit von kultischen Handlungen ausgeschlossen: Sie können das fünfmalige tägliche Gebet (die *Salat*) nicht verrichten, nicht die Moschee besuchen, nicht fasten und dürfen den Koran nicht berühren. Das Fasten kann aber nachgeholt werden.

Eigentlich dürfte sich daran keinerlei Diskriminierung knüpfen. Oder doch?

In großen Familien mit vielen Frauen gleicht sich das aus und Frauen können sich in dieser Zeit abwechselnd zurückziehen. Es gibt da auch einen Krankheitsgewinn. Aber in der Diaspora, in der Kleinfamilie, ist das schwierig. Die Familien lösen solche Probleme, wie so vieles, durch pragmatische Anpassung. Es gibt so etwas wie eine kulturelle Grauzone, in der sich Migranten oder auch Städter in den Herkunftsländern bewegen und sich taugliche Strategien in einer sehr veränderten Welt weitergeben.

Die Reinheitsgebote, der patriarchale Charakter der monotheistischen Religion, die Aufteilung der Gesellschaft in die streng getrennten Bereiche Öffentlichkeit und Privatheit, parallel zur Rollentrennung von Mann und Frau, schaffen, je nachdem wie modern oder traditionell ein Land ist, eine De-facto-Benachteiligung der Frau. Diese Benachteiligung ist von Land zu Land verschieden. Je nach Vorgeschichte und heutigem politischem oder gesellschaftlichem Umfeld kann sie unerträgliche Formen bis hin zu Exzessen annehmen.

Muslimische Frauen bei uns leiden einerseits unter der Kontrolle ihrer Familien, andererseits vereinsamen sie, wenn sie nicht eingebettet sind in ein familiäres Netz. Migrantenfamilien sind aber oft geschädigte Familien. Frauen sehnen sich nicht ständig nach ihren Ehemännern, ihr Bezugspunkt sind vielmehr die Frauen. Es wird Kuchen gegessen, Tee getrunken, getanzt, gelacht, kontrolliert, intrigiert und sanktioniert bis hin zu Mobbing. Aber in dieser Frauengesellschaft liegt auch ihre Chance, Macht auszuüben und sich gegen die Männerwelt durchzusetzen.

Die Männer, vor allem auch die männlichen Jugendlichen, haben es nicht leichter. Es gibt keinen öffentlichen Bereich, wo sie gerne gesehen und geschätzt werden. Ansammlungen von männlichen Halbwüchsigen sind von vorn herein verdächtig. Die Männercafés oder Teestuben, in denen sich ihre Väter und Onkel im Heimatland der Öffentlichkeit präsentieren, gibt es hier nicht. Es sei denn, sie wohnen in der so genannten „Parallelgesellschaft“ im Getto. Wie wird sich wohl die große Arbeitslosigkeit in Deutschland auf die muslimischen Familien auswirken, wenn dadurch die männlichen Familienangehörigen gezwungen sind, sich mehr und zu viel daheim aufzuhalten, wo sie traditionell nichts zu schaffen haben.

Die Mütter setzen die Jungen und „Halbstarken“ vor die Tür, die deutsche Öffentlichkeit wünscht sie *hinter* die Tür. Dafür locken unsere Sozialarbeiterinnen die Mädchen, die *ins* Haus gehören, *aus* dem Haus! Kulturell nicht gut abgestimmt!

Patriarchales Familienmodell

Es gibt Familien, die unterscheiden sich kaum von den unseren, und andere, die leben streng nach ihren Sitten. Das wissen wir.

Junge Leute heiraten manchmal ganz einfach, wen sie lieben. Das gibt es wirklich! Aber das Grundmodell der patriarchalen Familie kennen wir doch selber allzu gut. Auch bei uns waren die Bräute früher sehr jung, die Kühe und Felder waren mit von der Partie und die Herkunft aus einem adligen Geschlecht konnte der Liebe eines nicht standesgemäßen Paares schnell ein Ende bereiten. Später heirateten ganze Fabriken, vielleicht sogar Arztpraxen. Über die Hand der Braut bestimmte der Vater und

fertig. Für sie war es selbstverständlich, den Familiennamen des Mannes anzunehmen.

Alle waren mit dem System einverstanden, solange sie nicht *selber* Liebeskummer hatten. In diesem Modell geht es jedoch nicht um Liebe. Es geht um Funktions- und Fortpflanzungsgemeinschaften. Liebe ist möglich, Ehepaare können sich finden und zusammenwachsen, aber der Motor der Familiendynamik ist nicht die Liebe. Im Zentrum stehen Fortpflanzung und Dominanz in einem hierarchischen Familiensystem.

Verwandtenehen, bis hin zu Zwangsehen und im Extremfall zu Inzest, sind ganz normal. Da weiß man doch, was man hat!

Das junge Paar soll durch Nachkommen, am besten natürlich durch Söhne, den Fortbestand der Familie sichern. Das Oberhaupt ist der Vater und er soll für den Lebensunterhalt sorgen. Allerdings bestimmt seine Mutter kräftig mit. Unsere Schwiegermutterwitze zeugen übrigens von ähnlichen Erfahrungen.

Die Ideologie vom versorgenden Vater stimmt schon lange nicht mehr. Auch in den Herkunftsländern erwirtschaften Frauen immer häufiger einen beträchtlichen Teil des Familieneinkommens. Sie tragen eine Doppelbelastung und statt Anerkennung ernten sie eher Misstrauen wegen ihrer Aushäusigkeit.

Die emotionale Beziehung liegt in diesem System viel weniger in der ehelichen Beziehung als in der zwischen der Mutter und ihren verheirateten Söhnen. (Berühmte Mutter-Sohn-Beziehungen in der Bibel sind: Sara – Isaak, Rebekka – Jakob, Jesus – Maria. Bei der Geschichte von der Hochzeit zu Kanaan und auch später im katholischen Rosenkranzgebet wird die Mittlerperson der Mutter zu ihrem Heil bringenden Sohn anschaulich.) Durch die Söhne erhält sie ihre Macht, mit ihnen kooperiert sie. Sie übernimmt auch weitgehend die Erziehung der Enkelkinder. Die junge Schwiegertochter kann das doch gar nicht! Zu ihren Söhnen hat sie eine warme Verbindung. Nicht umsonst hat ein schlimmes Schimpfwort unter türkischen Jugendlichen Hochkonjunktur. Bezeichnet es doch genau die Gefahrenzone zwischen Beziehung und Inzest.

Wie alle Probleme, so spitzt sich auch das Problem der Verwandtenehe in der Migration zu. Was soll die türkische Schwiegermutter mit einer Schwiegertochter, die hier aufgewachsen ist? Die ihr vielleicht den Sohn wegnimmt, die neumodische Sitten im Haushalt einführt, die Kinder falsch erzieht und sie, die Mutter ihres Mannes, nicht achtet?

Die Schwiegermutter mag ja gut für Kleinkinder sein, aber Heranwachsende für das Leben in unserem Kontext sozialisieren, das kann sie wohl nicht. Es sei denn, sie ist hier aufgewachsen und hat den Spagat zwischen den Kulturen selber einmal bewältigt.

Aber auch die Söhne leiden unter dieser Ehepolitik. Sie werden oft streng bestraft, wenn sie Beziehungen zu deutschen Frauen haben. Außereheliche Beziehungen, die auch oft noch nach der Heirat weiterbestehen, sind die Folge. Junge Männer, die in unseren Schulen aufgewachsen sind, haben oft mit ihren deutschen Freundinnen mehr zu teilen als mit nachgeholten Bräuten aus Anatolien, die aus ihnen brave Familienväter machen sollen. Für die nachgeholten Bräute *kann* das Leben im Haus der

Schwiegermutter, die ja oft eine nahe Verwandte ist, einfach nur die Aufnahme in ein neues, dem eigenen sehr ähnliches Zuhause sein, aber es kann auch die Hölle der Unterwerfung bedeuten. Dies gilt vor allem für Familien, die isoliert leben.

Dies alles wissen wir schon lange.

Die Verpflichtung zu Sprach- und Integrationskursen und das entsprechende Angebot dazu sind immerhin ein Fenster in die neue Welt und können die Position der jungen Frauen stärken. Ein Aufenthaltsschutz bei Scheidung wird von Frauenrechtlerinnen schon lange gefordert.

Wo geht die Verwandtenehe über in die Zwangsehe? Wie diagnostiziert man das? Gibt es Gefängnisse für verkuppelnde Schwiegermütter? Wie geht es einer Frau, die ausbricht und ihre Familie in diesem Prozess verliert? Die Kontrolle ist sie los, aber den Schutz auch.

Sexualität – eine positive Kraft, die Unruhe schafft

Sexualität wird im Islam zunächst als Gabe Gottes gesehen, an der man sich freuen darf. Leib und Seele gehören zusammen. Die Leib-Seele-Trennung und Abwertung der Sexualität, wie sie schon früh ins Christentum Einzug hielt, sollte es eigentlich im Islam nicht geben.

Die sexuelle Ausstrahlung, aber auch die Gefahr der Verführung werden eindeutig der Frau zugeschrieben. Die sexuelle Macht der Frau wird überhöht. Der Mann ist schwach, so schwach, und deshalb muss alles vermieden werden, was seine Begierde wecken könnte – es sei denn in der Ehe. Die Frau und ihre Reize sind nur für den *eigenen* Mann da. Das passt wieder ins patriarchale Besitzstandsdenken.

Scham und Ehre

Dieses Besitzstandsdenken wird begründet und zementiert durch die Vorstellungen von Scham und Ehre.

Dem Muster nach bleiben die Söhne bei der Stammfamilie und die Töchter verlassen das Elternhaus und werden vor allem in ihrer Funktion als Braut und Mutter Teil eines anderen (aber verwandten) Clans. Die Familienehre steht und fällt damit, ob diese Töchter noch Jungfrauen sind. Medizinisch gesehen, ist das nicht haltbar und kann aus Unwissenheit zu Katastrophen führen.

Die Jungfräulichkeit der Töchter und Schwestern und die eheliche Treue der Mütter sind ein hohes Gut, für das die Männer der Familie mit ihrer Ehre und ihrem eigenen Lebensglück haften. Sie verwalten einen großen Schatz. Wer will schon in eine Spirale von Gewalt und Gegengewalt geraten? Wer will schon seine Schwester oder die geliebte Mutter umbringen? Wer will schon ins Gefängnis? Wenn es so weit kommt, ist alles zu spät. Dann sind sie nur noch Vollstrecker eines wahrhaft archaischen Auftrags.

Hier ist natürlich auch Raum für jegliche Art von entgleister männlicher Aggressivität und krimineller Potenz! Hinter dem Macho-Gehabe der Männer vermute ich je-

doch ein gerüttelt Maß an Angst. Für die jungen Männer, die hier aufwachsen, ist das Ganze oft eine heillose Überforderung. Gönnen sie ihren Schwestern die Freiheit, geraten sie in Konflikt mit der alten Generation, engen sie sie ein, werden sie von ihren Schwestern gefürchtet, ja gehasst, und von uns nicht verstanden. Dies gilt verschärft, wenn Schwestern alleinerziehend sind. „Eine Frau ohne Mann ist jedermanns Frau!“ Wenn erst einmal die Polizei und die Gerichte beim Schützen helfen, ist die Grenze schon lange überschritten.

Die Mädchen geraten ebenfalls in schwere Konflikte. Sollen sie sich mehr der Familie oder mehr der deutschen Gesellschaft anpassen?

Ein Mädchen, das mit *Kopftuch* in die Schule geht, kann gezwungen worden sein. Es kann aber auch ein Mädchen sein, das sagen will: Lasst ihr mich in die Schule gehen und ich gebe euch und den Männern außer Haus ein Zeichen, dass ich ein ehrbares Mädchen bin und nach wie vor zu euch gehöre. So war es ursprünglich auch gedacht.

Diese Mädchen im Zwischenbereich der Kulturen könnten wir verlieren durch einen allzu diskriminierenden und ausgrenzenden Umgang mit dem Kopftuch. Gerade die pädagogischen Berufe, die typischen Frauenberufe, sind ja vom Kopftuchverbot betroffen. Sie werden dann eher ihre Fühler wieder einziehen – oder eingezogen bekommen.

Dem Gefühl, abgelehnt und hier nicht mehr willkommen zu sein, werden die meisten durch Rückzug in die Sicherheit der eigenen Gruppe und eigenen Familie begegnen. Für bereits verwestlichte Familien, die vielleicht schon in der Heimat ganz modern gelebt haben, kann das Verbot jedoch wiederum ein Segen sein.

Väter und Brüder, die vielleicht die Frauen der Familie mit dem Kopftuch tyrannisieren, können selber problemlos Lehrer werden, egal, was sie im Kopf haben. Ihnen sieht man es ja nicht an! Auch eine Form der Diskriminierung der Frau – gewiss ungewollt, von unserer Seite!

Funktional für ein Leben in einem modernen Kontext ist diese Fixierung auf Scham und Ehre nicht. Wir müssen im Gespräch bleiben. Den Kulturkampf können wir nicht für die Muslime von außen führen. Dafür gibt es innermuslimische Bewegungen, angetrieben nicht zuletzt von Frauen, die sich die Wut von der Seele schreiben und Forderungen stellen. Frauenemanzipation tritt uns nicht nur im westlichen Habitus und Gewand entgegen, sondern auch – und das müssen wir endlich zur Kenntnis nehmen – in langen dunklen Mänteln und Kopftüchern. Solche Frauen kämpfen oft an zwei Fronten: manchmal, was wir so schwer verstehen, gegen ihre verwestlichte Elterngeneration und gegen unsere westlich-freizügige Gesellschaft.

Natürlich sind Muslime nicht die besseren Menschen! Auch sie haben ihre Schmutzdecken. Die geschlossenen Familien decken sexuelle Gewalt, Missbrauch und Inzest. Auch sie gucken die schlimmen Sendungen im Fernsehen an und leihen sich entsprechende Videos. Sie benutzen deutsche Mädchen und verachten und diffamieren unsere Gesellschaft dafür. Das ärgert mich. Heilig sind sie, weiß Gott, nicht. Aber hier geht es darum, die dahinter liegenden kulturellen Muster zu verstehen.

Gegensätzliche Erziehungsziele?

Ganz gemäß dem Gebot der religiösen Praxis (Orthopraxie) spielen auch hier im kleinen patriarchalen Kosmos der Familie formale Dinge eine wichtige Rolle: die korrekte Anrede, Hand küssen bei Autoritätspersonen, nicht rauchen in Gegenwart des Vaters usw. Das ist nicht verlogen. Das ist ein gesellschaftliches Korsett, das immer wieder neu die Autoritätsverhältnisse bestätigt und verfestigt. Die Väter und Brüder, die in der Öffentlichkeit oft so arg männlich sind, haben aber komplementär dazu eine ganz weiche und fürsorgliche Seite, die sie zu Hause, im Umgang mit ihren Babys und kleinen Kindern ausleben.

Es gibt tatsächlich Erziehungsziele und -praktiken, die sich von den unseren unterscheiden, ja sogar gegensätzlich sein können. Ich möchte sie hier einmal etwas übertrieben vorstellen:

- *Wir* setzen Kleinkindern sehr früh und bewusst Grenzen – *sie* lassen ihnen freien Lauf.
- *Wir* geben unsere Jugendlichen frei – *sie* beaufsichtigen gerade diese, vor allem die Mädchen.
- *Wir* wollen, dass unsere Kinder bald ausfliegen – *sie* wollen, dass sie treue und tragfähige Familienmitglieder werden und bleiben.
- *Wir* wollen Mädchen, die sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen – *sie* wollen, dass sie dereinst gehorsame Schwiegertöchter werden.
- *Wir* wollen, oft viel zu früh mit unseren Kindern auf gleicher Augenhöhe verkehren – *sie* wollen, dass sie die Hierarchie nach Alter und Geschlecht ein Leben lang respektieren.
- *Wir* wollen, dass unsere Kinder sich in sexuellen Dingen auskennen – *sie* wollen, dass die Tabus gewahrt bleiben.
- *Wir* haben in liberalen Familien nichts gegen voreheliche sexuelle Erfahrungen – *sie* haben kein anderes Ziel, als diese, vor allem bei den Mädchen, zu verhindern.
- *Wir* wollen, dass unsere Kinder vor der Ehe Partnererfahrungen für die spätere Liebesehe machen – *sie* wollen, dass die Kinder einmal jemanden heiraten, der zur Familie passt.
- *Wir* wollen, dass unsere Kinder eine mündige Glaubensentscheidung fällen – für *sie* gibt es diese Wahl gar nicht erst.

Diese Ziele kollidieren natürlich hier in der Migration. Sie gelten nicht nur für die muslimischen Migranten, sie passten auch ausnahmslos zu der frühen Auswanderergeneration aus Südeuropa. Für die Mehrzahl der muslimischen Familien gelten sie heute noch. Ich erlebe dies heute immer noch in Familien aus dem europäischen Mittelmeerraum.

Die Familie ist die letztgültige Instanz, das Hilfesystem an sich. Daher werden alle professionellen Helfer von außen, das gilt z. B. für psychiatrische Dienste oder das Jugendamt, tendenziell als Eindringlinge und als familiäre Schande gesehen. Dass die Arbeit trotzdem Freude macht und gelingen kann, haben wir der traditionellen Höflichkeit und Gastlichkeit zu verdanken.

Um eine Erziehungspartnerschaft zu traditionellen Familien aufzubauen, ist es also wichtig, erst einmal anzuerkennen, dass wir alle kulturelle und soziale Muster brauchen, um zu leben (damit verlieren die Migranten das Exotische!), unsere eigenen Muster so gut wie möglich zu kennen, die kulturellen Besonderheiten der anderen wahrzunehmen, erst einmal stehen zu lassen, nachzufragen, wenn wir etwas nicht verstehen, und dann gemeinsam nach Lösungen und Kompromissen für den Alltag in der Kita zu suchen.

Natürlich gelingt dies nicht mit allen Familien oder es braucht längere Zeit, bis solch eine Kommunikation aufgebaut ist, aber auch wenn es nur in Einzelfällen gelingt, prägt es dennoch Stil des Hauses und hat eine Breitenwirkung!

Bei allem Engagement für eine interreligiöse und interkulturelle Erziehung dürfen wir eines nicht außer Acht lassen: Auch in konfessionellen Kitas kommt ein Großteil der Kinder vor allem in städtischem Milieu nicht mehr aus religiös geprägten Elternhäusern. Ein Übergewicht der Religion im Alltag würde nicht der Realität in vielen Familien entsprechen. Für diese Kinder muss es einen positiv definierten Platz mit allen Festen und Freuden im Kindergartenalltag geben.